

0 0 0 0 Vermischtes. 0 0 0 0

Paul Heyse. Am 2. April ist in München der Altmeister der Dichtkunst, Paul Heyse, einer Lungenentzündung erlegen. Mit dem Dichtersfürsten Goethe teilte er das beneidenswerte Los, frühe schon Ruhm und Anerkennung zu finden, ungestört vom zermürbenden Lebenskampf in heiterer Ruhe dem Schönen zu leben und bis ins hohe Alter unter verschwenderisch verliehenen Ehrungen sich eines gesunden Körpers und jugendfrischen Geistes zu erfreuen. Wahrlich, dem Kult der Schönheit galt sein Leben und seine Kunst, die vornehm und adelig in allen Ausdrucksformen, dazu zart und voll künstlerischen Ebenmaßes blieb. In allen Tönen und Farben spiegelt sich der Erde Lust und Herrlichkeit in seinen Werken wieder und keiner wußte wie er, die Tiefen der Frauenseele zu ergründen und veredelt ausstrahlen zu lassen. So fand der Liebling der Mufen und der Frauen, der am 15. März 1830 in Berlin geboren ist, frühe schon einen Kreis glühender Verehrer und Verehrerinnen, wurde



Paul Heyse.

von König Maximilian II. von Bayern nach München berufen und bildete hier den überausgen Mittelpunkt gleichgesinnter Freunde. Mit den meisten Dichtern, die in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts gelebt haben, verband ihn Freundschaft, so mit Hermann Lingg, Felix Dahn, Wilhelm Herz, Eduard Mörike, Hermann Kurz, Anzengruber, Keller, Storm u. a. Am größten und wirkungsvollsten war er als Erzähler; während von seinen Dramen nur „Solberg“ einen größeren Erfolg hatte, sind seine zahllosen Novellen ungeheuer verbreitet. Sie sind ein Stück deutschen Volksgutes geworden und werden den Ruhm des dahingegangenen Meistererzählers auch unseren Nachkommen ehrenvoll verlinken.

Treffende Antwort. Als Feldmarschall Moltke einmal in Nagaz zur Kur war, ging er allein durch den Wald nach dem Dorfe Pfäfers. Es war sehr heiß geworden, und er verspürte starken Durst. Er ging in eine Dorfschenke, um sich mit einem Trunk zu erfrischen. Der Wirt gestellte sich zu ihm und sagte: „Wohl Kurgast in Nagaz?“ — „Ja.“ — „Der Moltke soll ja da sein?“ — „Ja.“ — „Wie schaut er denn aus?“ — „Nun, wie soll er denn aussehen?“ — „Wie einer von uns beiden.“

Neu Gebote für die Handwerkslehrlinge. Im Auftrage der städtischen Schulverwaltung zu Köln verfaßte Volksschullehrer Poppers ein Berufsbüchlein für Knaben. Unter anderem enthält dasselbe folgende beherzigenswerte Ratschläge für angehende Lehrlinge: 1. Achte und ehre in deinem Meister deinen Lehrherrn, der dir zu einer geachteten Stellung im Leben verhelfen will. 2. Laß dich nie und von keinem gegen deinen Meister aufheben! 3. Was in der Werkstätte deines Meisters vorgeht, plaudere nur dann aus, wenn dein Gewissen es dir gebietet. 4. Zeige nie das törichte Verstreben, klüger sein zu wollen, als dein Meister ist. 5. Arbeite mit Verstand, denn du bist ein Mensch, keine Maschine. 6. Arbeite nie, weil du mußt, sondern stets, weil du willst. 7. Verschäume nie ohne zwingenden Grund den Besuch der Fortbildungsschule! 8. Lies an den Feiertagen namentlich jene Bücher, die dir für deinen Beruf nützliche Kenntnisse vermitteln. 9. Zeige, wo du auch hinkommst, daß du ein Mann werden willst, das heißt, nimm kein Blatt vor den Mund, wenn man deine Achtung gegenüber deinem Meister, dein Volksgewissen oder gar deine Mäßigkeit und Sittlichkeit zu verspotten magt. 10. Halte dir stets vor Augen das Ziel: später ein selbständiger Meister zu werden. „Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg.“

Ein Schiffsdorf. Ob wohl Ben Akiba hier auch sagen würde: Alles ist schon einmal dagewesen? Räumlich ein ganz seltsames Dorf existiert im hohen Norden, das alte, 200jährige Fischerdorf, das bei Carracross auf einer Insel an der Westküste Islands sich befindet. Dieses eigenartige Dorf hat nur 17 Häuser. Von diesen 17 Häusern bestehen 16 aus Schiffsrümpfen, die von den Stürmen des Atlantischen Ozeans an die Küste getrieben und von den Bewohnern in das Innere der Insel geschleppt sind. Das einzige Haus, das nicht von einem alten Schiff herkommt, ist das Pfarrhaus. Dieses ist von Holzkämmen gezimmert, die der Golfstrom aus Amerika hergeführt hat. Aber diese einsame, von heftigen Stürmen heimgesuchte Insel hat noch eine andere Sehenswürdigkeit.

Aus den angeschwemmten Holzladungen der im Meeresstrom zu Grundegegangenen Schiffe sind die Säune für Gärten und Felder hergestellt. So findet sich auf dieser Insel eine Reihe von Säunen, die aus kostbarem Mahagoniholz gezimmert sind.

Allerlei Heiteres. — Rätsellecke.

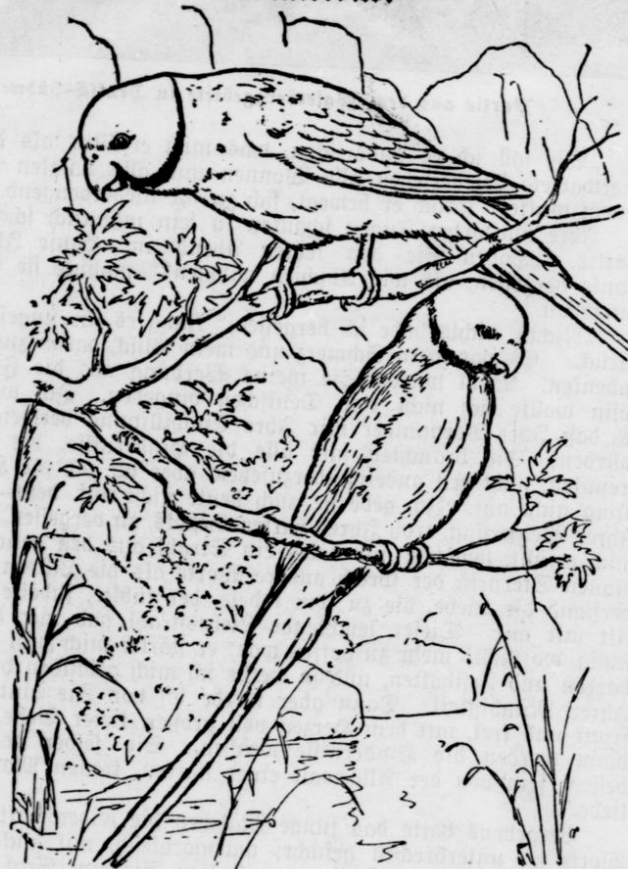
Divaflak. Fräulein Müller: „Mein Vater ist dieses Jahr am Nil und schießt Kipferle!“ — Fräulein Schulze: „Harmlose Sache! Der meine ist am Tigris und schießt Tiger!“

Familiäres. Vater: „Nun, wie hat dir die neue Schauspielerin im gestrigen Stück gefallen?“ — Vatersich: „Soweit ganz gut. Nur der Ohnmachtsanfall im zweiten Akt war schlecht; das macht Mama viel besser!“

Unangenehm. „Lieber Freund, was ist Ihnen denn passiert. Sie sehen ja ganz veritort aus?“ — „Ja, denken Sie nur, liefere ich für die Ausstellung ein Selbstporträt, vergesse meinen Namen draufzusetzen, und nun finde ich es nicht mehr heraus!“

Mißglück. Besuch (in der Absicht, etwas Angenehmes zu sagen): „Merkwürdig, wie der Kleine seinem Vater ähnlich sieht!“ — Mutter: „Das kommt nur daher, weil er den Schnupfen hat; sonst ist er ein ganz netter Junge!“

Dexierbild.



Wo ist der Affe, den die Papageien spüren?

Silberrätsel.

Kannst du das Federvieh erraten? Es liefert manchen guten Braten; Es ist bekant und sehr geschätzt, Wird gar in Zeitungen geseht.

Fris Guggenberger.

Änderungsrätsel.

Getrieben wird's von jung und alt, Ob's Wetter heiß ist oder kalt; Kopilos der Seemann es erlehnt, Wenn Sturmgeheul sein Schiff durchtönt.

G. R.

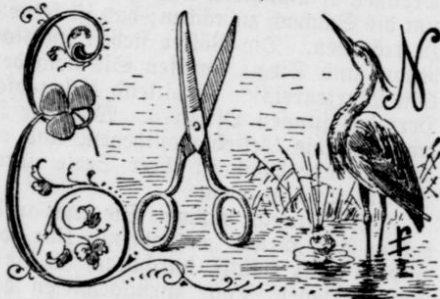
Schertzfrage.

Welche Zeiten sind die besten? (Wappstich 212)

Auflösungen aus der vorigen Nummer:

des Pyramidenrätsels: E, Ohr, Pirma, Almenau, Aronias, Shafelpare = Tobias, Traube; — des Buchstabenrätsels: Luft, Laß; — des Sinnrätsels: Kanton.

Widerrätsel.



(Nachdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.)

Druck von W. Kohlhammer. Redaktion: Dr. C. Görlach in Stuttgart. Verlag von P. A. Sch. Altna i. W.



Illustriertes Familienblatt.

N 17.

Wochenbeilage zum Altnaer Kreisblatt.

1914.

Schlehen.

Von Max Epsh. (Fortsetzung.)

Abends war ein Ball von etlichen vornehmen Familien, die sich in Wildbad aufhielten. Die Musik zog mich in das Konvermutete mein Waldmädchen nicht in jenen Kreisen; sie war mir so einfach, so bürgerlich vorgekommen. Ein reiner Zufall führte mich hinter einem Aufwärter in den Tanzsaal. Ich stellte mich in eine Fensternische und schaute zu.

Da fuhr mir's plötzlich durch Mark und Bein; ich schrat zusammen, wie ein auf bösen Wegen er- tappter Bube. Eine Gestalt in weißen, wallenden Kleidern war en mir vorübergewirbelt am Arm eines jungen Offiziers. Sie war's. Sie- dend heiß lief mir's jetzt durch alle Glieder. Ich verfolgte sie mit den Augen. Es war mir nicht schwer. Ich sah nur noch sie und tief- schwarzes, ein- fach gescheitel- tes Haar, in welchem nein, ich täufchte mich nicht — ein einfaches Kränzchen

von Schlehenblüten stiel, dieselben, die ich ihr gebrochen. Raum hatte ich die Entdeckung gemacht, die mir mit einem Male alle meine Gedanken durcheinanderschüttelte, als eine Dame in Samt und Seide einharrschte, mit stolz emporgehobenem Kopf, mein Waldmädchen bei der Hand nahm und mit ihr gerade durch den Saal auf mich zukam. Doch schienen beide mich nicht zu be- merken. Die Dame führte das Kind, das mit gesenktem Köpfchen neben ihr herging, in die Nische neben der meinen. Ich hörte sie eifrig sprechen, ohne etwas zu verstehen. Ein paar leise Worte, welche die Kleine, wie bittend, flüsterte, eine lange, scharfe Rede der alten Frau war alles, was ich unterschied.

Die letztere erschien zuerst wieder und schwebte langsam den Saal hinauf. Dannerschien das Mädchen. Sie kam an meiner Nische vorüber; sie schien einen Augenblick den offenen Saal meiden zu wollen. Das Schlehenkränzchen war ver- schwunden; zwei pracht- volle Rosen staken unter Brillanten in ihrem schwar- zen Haar. Die Wangen waren bleich; in den Hän- den zerknit- terte sie eine der weißen, bescheidenen Blüten; in den schwar- zen Augen glänzte eine schwere Träne. „Auch



Nach einem Gemälde von C. Hartmann.

Aus dem Städtchen zog der Mädchen- Junge, frühlingstfrohe Schar; Und sie sangen, Lustig klangen Ihre Weisen, frisch und klar.

Frühlingssonne, Jugendwonne Strahlten hell aus ihrem Blick; Und sie herten Sich und scherzten Pöller Jubel, voller Glück.

Frühling.

Frühlingslüfte, Weichendüfte Lockten an die frohe Schar, Und dann pflückten Die Beglückten Weichen für ihr Lockenhaar. —

Gedicht von Otto Hugo.

Freudelieder Lötten wieder, Vom Gebüsch ein Vogel sang. Frühlingsleben, Jugendfreude Pries sein jubelstärker Klang.

in diesem Himmel eine Träne!" dachte ich; da erkannte sie mich. Alles Blut stürzte ihr in die Wangen. Sie fuhr rauch mit dem gestrichelten Taschentuch über die Wimpern, drehte sich um und verschwand im Nebenzimmer. Ich war allein, war aus dem Saal. Die Träne brannte mir auf dem Gesicht. Was hatt' ich nicht gegeben, sie trocken zu dürfen! Mein Himmel war in dieser Träne ertrunken.



Die neuen bayerischen Briefmarken. Die Marken zeigen vier verschiedene Darstellungen. Das gleiche Postwertzeichen wie für die Postkarten (rechts) gilt für die Postanweisungen. Die Marken werden im Tiefdruckverfahren hergestellt. Die Abbildungen dieser Marken sind teils größer, teils kleiner als die Originalmarken. (Phot. H. Hoffmann.)

— Den Abend darauf fand ich auf dem Hollo. Es war gut. Auch ohne dein Wissen hast du mich getröstet, erheitert, zerstreut. Ich konnte es brauchen.

"Bistest du dir denn ein, sie habe wegen deiner geweint?" fragte endlich Artur lachend, nachdem er bisher geduldig zugehört. "Warum nicht? Die Schlehen — die Tante oder Mutter, oder was sie war, hat sie gewiß gescholten, daß sie die dummen Blümlein ins Haar getan, und ich hab' ihr die Schlehen gegeben. Seitdem aber sind sie mir heiliger als Eichen und Vorbeer."

"Und wie heißt die unbekannte Göttin, du guter, armer Johann Schwigäbele?" fragte Steinau mit eigentümlicher Mischung von Teilnahme und Ironie. Schwigäbele sah seinen Freund groß an.

"Danach hab' ich nie gefragt," versetzte er dann begeistert. "Die Sonne hat ja auch keinen Namen unter den tausend Sonnen am Firmament, und doch kennt sie jedes Kind."

Sie hat mir ein langes halbes Jahr in einen einzigen glücklichen Sommer nachmittags verwandelt, ohne daß ich sie sah. Heut' ist sie mir wieder erschienen. Verzeihst du mir jetzt, daß ich darüber ein wenig närrisch geworden bin?"

Artur verzog's ihm gern. Er verzichtete darauf, über die heutige Begegnung etwas Näheres herauszubringen; denn er kannte die Art Schwigäbeles, nämlich das, was ihn am meisten beschäftigte, durch nichts als durch strahlende Augen, ein stilles, seliges Lächeln zu verraten.

Im ganzen hätte er gern eine Begegnung, die den armen Menschen so aus allen Fugen gebracht, um ein paar Tage hinausgeschoben gesehen; denn er fürchtete den üblen Einfluß, den all das noch auf den morgigen Tag haben könnte. Doch beruhigte er sich, und auch Schwigäbele versicherte allen Ernstes, morgen vernünftig sein zu wollen.

"Wer weiß," sagte er verstimmt und leis, "ob mich der morgige Tag nicht einem Ziel um einen Schritt näherbringt, einem Ziel, das ich mir kaum denken, kaum erträumen kann!"

"Johann Schwigäbele!" hatte Artur mit erheblichem Finger darauf gesagt.

Aber Schwigäbele war zu glücklich, um etwa's zu verstehen. Er lächelte, und sie schieden.

Als Schwigäbele in seinem Dachstuhl, das er im Gasthof zum Ochsen bezogen, angekommen war, schien ihm der Mond hell und freundlich durch das Fenster entgegen. Er bat höflich um ein Licht, stellte es mit Papier und Schreibzeug in den

dunkelsten Winkel des Zimmers, legte sich zum Fenster hinaus und wartete. Von Zeit zu Zeit zog er den Kopf hinein, schriebe ein paar Zeilen und schaute dann wieder hinauf an den klaren Himmel.

Somit merkte man nichts Auffallendes an ihm, als daß er einmal mit seltener Hefigkeit nach einer Wurst rief. Erschraken eilte der Kellner herbei und brachte das Verlangte. Ganz verlegen entschuldigte sich Schwigäbele

und er war wohl zu entschuldigen. Er hat in jener ereignisvollen Stunde, der glücklichsten seines Lebens, wo die ganze große Schönheit des unendlichen Firmaments, die ganze innige Blut des eigenen, guten Herzens seinen mit den Paragaphen beider Rechte erfüllten Kopf bestürmte und übermüdete, er hat in dieser Nacht sein erstes und letztes Gedicht gemacht:

"An die Namenlose."

Den Vormittag über hatte am folgenden Tag unser Held sein Versprechen, vernünftig zu sein, zur Verwunderung Arturs meisterlich gehalten. Mittags um zwei Uhr erschien er aber nicht. Man wartete eine Viertelstunde, Artur in ernstlicher Sorge um seinen Freund und, ehrlich gestanden, auch um sich; denn Schwigäbele sollte an seiner Seite sitzen.

Artur lautete gespannt auf jeden Schritt, der sich nahte — ohne Erfolg! In der Verlegenheit entschuldigte er ihn endlich — ironisch genug — mit einem Herzeleid, das seinen Freund oft plötzlich befallen sollte und ihn wohl auch heute abhalte, zu erscheinen. Die Professoren beruhigten sich kopfschüttelnd. — Die Sache nahm ihren Verlauf.

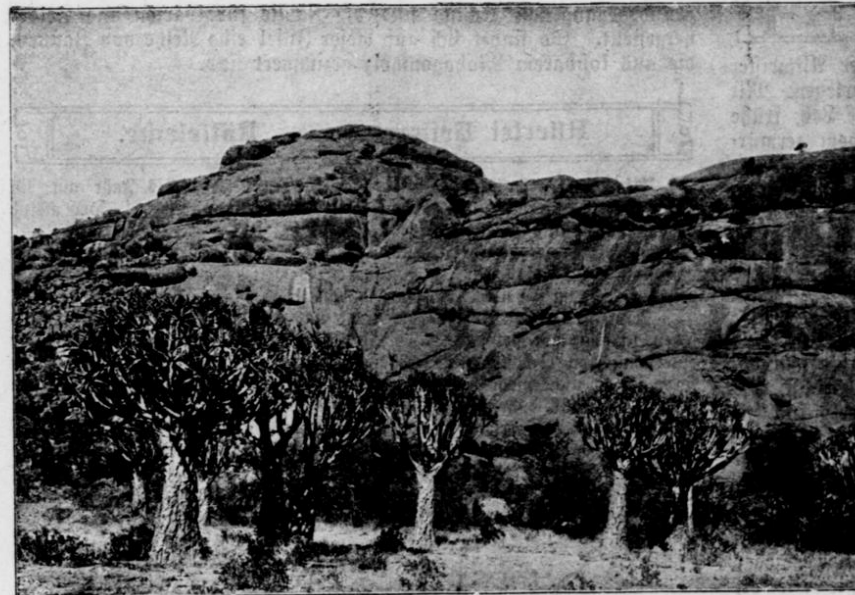
Hätte Artur in diesem Augenblick den Vermissten sehen können, — ich weiß nicht, hätte er über seinen unglücklichen Freund gelacht oder geweint. Schwigäbele selbst hätte zwischen beidem geschwankt, wenn er nicht glücklich ein Drittes gefunden hätte, das ihm über die schwierige Frage hinaus half, nämlich sich und die Welt und alles, was drin ist, rein zu vergessen. Dazu aber kam er auf folgende Weise: Schon gestern hatte er, wie erzählt, die Namenlose, die ihn so namenlos glücklich gemacht, gesehen. Er täuschte sich vielleicht; aber er glaubte es wenigstens seit, sie habe ihn begrüßt, als sie in einer Kalesche mit einer andern, älteren Dame, die er gleichfalls von Wildbad aus noch kannte, an ihm vorbeiflog. Er wäre dem Gefährt fast nachgelaufen, wenn er sich nicht geschämt hätte; doch sah er gerade noch, wie er um die nächste Straßenecke bog, hinter der dasselbe sich seinen Blicken entziehen wollte, die braunen Näher in dem Hofort eines neuen stattlichen Hauses verschwinden. Dort wohnte sie vielleicht.

Man kann's ihm nicht verargen, daß er nach seinem bescheidenen Mittagssnack, einen Auszug aus einer Gesetzsammlung in dem Rock, das Gedicht von gestern Abend in der Brusttasche, in jene Straße einbog. (Fortsetzung folgt.)



Wilhelm Frick, Ehrenmeister der Berliner Schloßseinnahme, feierte seinen 102. Geburtstag. Der Jubilar erfreut sich immer noch großer Mäßigkeit.

seinem bescheidenen Mittagssnack, einen Auszug aus einer Gesetzsammlung in dem Rock, das Gedicht von gestern Abend in der Brusttasche, in jene Straße einbog. (Fortsetzung folgt.)



Partie aus dem Waterberggebiete in Deutsch-Südwestafrika.

"Wie soll ich es ausdrücken, was mich erfüllte, als dies unerwartete Wiedersehen alle Wonnen und alle Qualen von neuem weckte!" sprach er bewegt, sich zu ihr niederbeugend.

Ihre umflorten Augen schauten in sein männlich schönes Antlitz. "Haben Sie den letzten Abend im Hause Ihrer Tante vergessen, als wir Abschied nahmen?" mahnte sie vorwurfsvoll.

"Nichts, nichts habe ich vergessen," klang es ihr ungestüm zurück. "Es war mein Schmerz und mein Glück, daran zurückzudenken. Wohl wiesen Sie meine Werbung ab; die Französin wollte sich nicht dem Deutschen hingeben. Ich wußte es, daß Ihre Vormünder mir Ihre Einwilligung verweigern würden; Sie brauchten mir alle die Hindernisse, die uns trennten, nicht erst auseinanderzusetzen, aber ich gab die Hoffnung nicht auf. Ich gebe sie auch heute nicht auf, denn trotz Ihrer Weigerung, trotz Ihres harten Gebots, zu vergessen, was mich erfüllt, leuchtete mir dabei ein Strahl aus den geliebten blauen Sternen, der sprach andere Worte als die Lippen, der verstand die Liebe, die zu ihm redete, der fühlte, jubelte und litt mit mir. Dieser leuchtende Liebesstrahl gab mir Hoffnung, wo nichts mehr zu hoffen war; er stärkte mich zum Ausbarren und Festhalten, und so werde ich mich gedulden bis zu Ihrer Mündigkeit. Dann aber werde ich vor Sie hintreten frank und frei, mit dem Herzen voll großer, tiefer Liebe, und dann werden die Hindernisse weichen. Sie selber werden besiegt sein von der Allgewalt einer starken, treuen Mannesliebe."

Vergebens hatte das junge Mädchen die leidenschaftlichen Worte zu unterbrechen gesucht; marmorblass, mit zuckenden Lippen rang es nach Fassung. "Halten Sie ein, Graf Hartung," sagte sie endlich, als er tief aufatmend schwieg; "es ist Wahnsinn, solche Hoffnungen aufzubauen. Trennte uns schon damals eine tiefe Kluft, heute ist sie unausfüllbar, und keine Brücke führt hinüber. Den Kampf bis auf das Messer hat unsere Nation den stolzen Siegern geschworen, und keine Tochter dieses Landes darf den Liebesworten eines Mannes lauschen, der mit dem Schwert in der Hand gegen ihre Nation kämpft. Wetterstürme Wölken hängen über unserm Haupte. Preußen triumphiert, und Frankreich hebt sich drohend empor, um die Schmach zu rächen; das ist keine Stunde, um von Liebe zu träumen. Die Völker stehen im Kampfe und ringen nach Ruhm und Sieg. Greifen Sie nach dem Vorbeer! Es blüht kein Myrtenreis!" Erstarrt fielen die Worte auf das heiße Herz des jungen Offiziers. Wie eine Jungfrau von Orleans trat ihm die Geliebte entgegen, und er fragte sich, ob denn das liebende Weib in ihrer Seele untergegangen sei in dem Streite der Nationen.

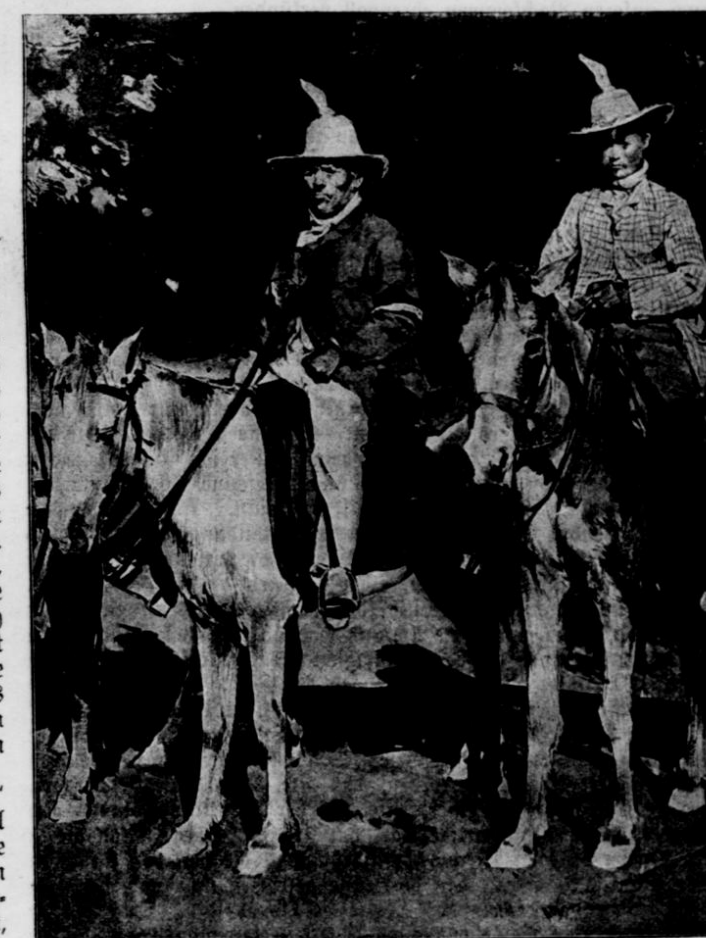
"Mit Unrecht mahnen Sie mich an den Ernst der Stunde," gab er herb zurück; "er steht mir klar vor Augen, und nur weil er mich ganz erfüllt, durchbrach ich die Schranken, in die Sie mich an jenem Tage zurückgewiesen haben. Der Soldat im Felde, der da weiß, daß jede Stunde über sein Leben entscheiden kann, der darf auch kühn die Gelegenheit ergreifen, die ein gütiger Gott ihm sendet, um einmal Herz zum Herzen zu sprechen, schrankenlos frei, mit dem Blick auf Tod und Ewigkeit."

Ein Zittern ging durch die Gestalt an seiner Seite; die dunklen Wimpern senkten sich tief auf die blassen Wangen. Er fühlte, die Liebe, die große Siegerin, kämpfte mit dem zuckenden Herzen, das er an sich reißen wollte.

"Graf Hartung," kam es leise über ihre Lippen, "zeigen Sie Ihren ritterlichen Sinn, wie Sie ihn so oft bewiesen haben, schonen Sie ein schwaches Mädchen, das einem andauernden Kampf nicht gewachsen ist. Begleiten Sie mich nicht weiter! Die Straßen hier sind menschenleer; niemand wird uns beunruhigen. Je schneller das letzte Wort gesprochen wird, je besser ist es. Sie müssen vergessen, Graf Hartung, was wir am Uglesee sprachen und träumten! Wir wußten nicht, was wir taten, aber schnell genug wurden wir wach, und das Leben mit seinen Pflichten forderte sein Recht. Der Traum ist zu Ende, die Wirklichkeit mit allen ihren Schrecknissen umgibt uns; sie fordert unerbittlich die Trennung, und wir dürfen uns nicht auflehnen, wir müssen uns fügen." Die letzten Worte waren kaum vernnehmlich gesprochen, aber er hatte sie doch verstanden.

Sie waren unterdessen an eine kleine, offene Kirche gekommen, zu welcher das junge Mädchen ihre Schritte gelenkt hatte. Er trat mit ihr in das hohe Portal. "Lassen Sie uns hier Abschied nehmen!" bat er in tiefer Bewegung und nahm ihre Hand in die seine. "Leben Sie wohl, und Gott sei mit Ihnen!" fuhr er fort. "Und wenn einer Ihrer Gedanken zu dem fernen Manne wandern sollte, von dem Sie wissen, daß sein Herz Ihnen gehört, dann sehen Sie nicht in ihm den Feind Ihres Landes, sondern denken Sie seiner, wie er an Ihrer Seite unter den Buchenwäldern seiner Heimat wandeln durfte."

Die Hand, die er noch fest umschlossen hielt, zitterte in der seinen. "Gott beschütze Sie!" flüsterte das junge Mädchen. "Gehen Sie jetzt, lassen Sie mich allein! Mich zieht es dorthin." Sie wies auf das offene Kreuzgewölbe der Kirche, das im dämmerigen Lichte vor ihnen lag; nur das Kreuz, von Kerzenglanz beleuchtet, strahlte hell aus dem Halbdunkel hervor. (Fortsetzung folgt.)



Der im Hereroaufstand von den Deutschen abgefallene Stammeshauptling Hendrik Witbooi und sein Sohn Jaak.

Hausfrauenblätter.

Des Glücks Gewalt Sich ändern tut,
Die Monds Gestalt Drum hab's in Hut!

Gesundheitspflege.

Der Eischlaffee ist besonders solchen Kindern sehr zuträglich, die an Stomatitis und Blatarmut leiden; auch ist er den Personen zu empfehlen, die an Verdauungsschwäche, mangelhaftem Appetit, Neigung zu Durchfällen leiden. Mit etwas Bohnenlaffee gemischt, schmeckt er angenehm. Viel kommt jedoch auf seine Herstellung an. Am besten werden nur gute, fehlerfreie, enthülste Eicheln gesammelt. Dieselben werden lange in lauwarmen Räumen getrocknet. Dann werden sie mit Laffee geröstet und im Mörser gestoßen. In dieser Weise verwendet, geben sie ein klares, löffelartiges Getränk, während der reine pulverisierte Eischlaffee meist trübe und unansehnlich bei der Anwendung wird.

Fürs Haus.

Weiße Schleier wäscht man am besten ohne Seife in warmem Wasser, in dem man etwas Boraxpulver aufgelöst hat. Man legt den Schleier 1/2—1 Stunde in dies Wasser und drückt ihn dann darin vorsichtig mit den Händen durch. Er darf nicht gerieben werden. Wenn man sich überzeugt hat, daß er ganz sauber ist, drückt man ihn leicht aus, stülpt ihn in Zuckersirup und steckt ihn, solange er noch ganz naß ist, mit rostfreien Stednadeln auf ein Bügelbrett, das mit einem sauberen, weißen Tuche überspannt sein muß.

Für die Küche.

Stangenpargel mit holländischer Sauce. 1 1/2 Stunde, 6 Personen. 1 1/2 Kilo schöner, dicker Spargel wird geschält, in Bündel zusammengebunden und 1 Stunde in kochendem, leicht gesalzenem Wasser weichgekocht. Dann nimmt man die Bündel mit einem Sieb aus dem Wasser, läßt sie gut abtropfen, entfernt die Fäden und schichtet den Spargel zum Anrichten aufeinander. Zur Sauce verrührt man in einem irdenen Topf 30 Gramm Mehl mit 1/2 Dertasse voll Wasser und gibt 3 ganze Eier, 3 Eigelb, den Saft einer halben Zitrone, Salz, Pfeffer, 125 Gramm Butter, 1 Dertasse Fleischbrühe und ein Glas Weißwein dazu. Man bringt die Sauce aufs Feuer, läßt sie unter beständigem Schlagen mit dem Schneebesen einmal aufkochen, zieht sie zurück, schlägt noch etwas weiter, schmeckt mit 10—12 Tropfen Maggi Würze ab und richtet die Sauce zu den Spargeln an.

Geflügelrucht.

Auf dem Geflügelhofe sind Diphtherie und Krupp (Pips) zwei sehr ansteckende und deshalb mit Recht gefürchtete Krankheiten. Beide Krankheiten sind in ihrem Wesen zwar verschieden, heißen aber sehr viel ähnliche Erscheinungen. Die erkrankten Hühner werden traurig, bekommen Fieber, atmen schwer und träuben das Gefieder; sie fressen nur wenig, später gar nichts mehr. In der Gaumenspalte, in der Rachenhöhle, auf der Zunge, in den Augenhöhlen und in den Nasenöffnungen entstehen schleimig-schmierige oder auch festere käsige Massen. Am häufigsten treten die Krankheiten bei Tieren auf, welche frisch eingeführt sind und das Klima nicht vertragen; ferner bei den Tieren, die sich in der Mauer befinden. Bei Auftreten der Krankheiten soll man sofort die gesunden Tiere absondern und an einen anderen Ort bringen; zuvor sind sie aber zu desinfizieren, indem man sie mit den Füßen und dem Bauch in eine 5prozentige Kreolinlösung (1 Teil Kreolin auf 20 Teile Wasser) taucht. Man darf nicht die kranken Tiere aus der Stallung wegbringen und absondern, weil der Stall, der Laufplatz usw. doch schon verunreinigt ist und die gesunden Tiere auch erkranken würden. Wenn die Krankheit schon ziemlich weit vorgeschritten ist, dann ist nur schwer dagegen noch etwas mit Erfolg zu machen. Bei Beginn derselben pinxelt man sehr zweckmäßig die kranken Stellen mit einer Glycerinlösung ein. Als Nahrung verabreicht man nur weiches Futter, z. B. gekochte Körner, Weizen, Futtermais, Kleie usw., in Rotwein getauchtes Weißbrot. Als Getränk empfiehlt sich für die Tiere, welche wieder in der Genesung begriffen sind, Wasser, in dem sich einige Eichenrinde befinden, oder saure Milch. Besser und leichter als heilen ist es, vorzubeugen, daß diese Krankheiten überhaupt nicht entstehen, und das kann man dadurch, daß man nicht aus fremden Gegenden und aus solchen mit viel milderem Klima Tiere schickt, daß man ferner die Tiere während der Mauer gut hält und kräftig füttert, vor allem die Ställe rein und trockenhält.

Im Kampf.

Erzählung von Frau A. v. Lisenron.
(Fortsetzung.)

Bei der raschen Bewegung des Kopfes war der Schleier wieder von Fräulein v. Avignys Antlit geblitten und flatterte lustig im Winde. Eine dunkle Glut der Beschämung darüber, daß die eigenen Landsleute sie in dieser Weise zu beleidigen wagten, färbte ihre Wangen; die blauen Augen erschienen tief schwarz, wie sie in stolzer Abwehr und Entrüstung ihnen entgegenblitzten. In diesem Augenblick dachte sie kaum an das Kritische ihrer Lage; nur das eine Gefühl beherrschte sie, die Empörung, daß eine solche Begegnung ihr an einem Tage wie dem heutigen geboten werden konnte.

Schon streckte sich der Arm eines übermütigen nach ihr aus, da schob sich zwischen die Zurückweichende und den Schwarm nachdrängender eine hochgewachsene Mannergestalt. Die preussische Dragoneruniform, der aus der Scheide gezogene Säbel, den er in der Hand hielt, drohten der Sache eine ernste Wendung zu geben.

„Ist das die gerühmte Ritterlichkeit der großen Nation?“ donnerte er in den Trupp der Soldaten, die ihn mit finsterner Miene anstarrten. Einen Augenblick schienen sie zu überlegen, was zu tun sei, aber die feste Haltung des Offiziers, der Ernst, mit dem er die Sache erfaßte, und die Gewißheit, daß ihm in jedem Moment Hilfe von den auf dem Platze beschäftigten Preußen würde, ernüchterte die Aufgeregten. Einige ohnmächtige Flüche murrend, wichen sie zur Seite und gaben die Straße frei.

Die stahlgrauen Augen des Dragoneroffiziers, die eben zornig geleuchtet, wechselten jäh in ihrem Ausdruck, als er sie auf das todbleiche Antlit der jungen Dame richtete; seine Stimme bebte, Behmut und Freude mischte sich in dem erregten Klang, als er sie anredete. „Fräulein v. Avigny! Wer hätte das gedacht, daß wir uns hier und unter solchen Verhältnissen wiedersehen würden!“

Er brach ab; die Worte schienen ihm zu fehlen. Die so plötzliche Begegnung hatte beide jungen Leute völlig verwirrt. Sein Auge streifte Anna Bertholds rosiges Gesicht, das ihm alte Erinnerungen neu belebte, und einem raschen Antriebe folgend, reichte er ihr die Hand. „Eine Landsmännin in der Fremde zu sehen, ist eine doppelte Freude“, begrüßte er sie. „Ich wußte wohl, daß Sie sich im Hause der Marquise d'Aubertin aufhielten; meine verstorbene Tante hatte mir davon erzählt. Aber ich vermutete Sie nicht hier. Als Sie eben so unerwartet vor mir standen, trafen die Bilder der Heimat wieder lebhaft vor meine Seele, das Haus meiner Tante, die Ihnen auch immer eine gütige Beschützerin war, der nordische Buchenwald und der dunkle Ulensee.“

Die Worte waren wohl an Anna Berthold gerichtet, aber der Blick war schon wieder zurückgekehrt zu Fräulein von Avigny, und diese wußte, was es gewesen, das in seinem Herzen das Bild von dem stillen Walddiebe wachgerufen, mehr als das blonde Haupt der deutschen Försterstochter aus der Heimat. Sie hatte jedoch ihre Fassung wiedergewonnen. „Wir haben Ihnen aufrichtig zu danken, Graf Hartung, denn wir waren in einer misslichen Lage“, gab sie zu. „Ohne Ihre rasche Dazwischenkunft weiß ich nicht, wie diese Begegnung geendet hätte. Sie dürfen meinen Landsleuten die Unritterlichkeit nicht zu sehr verargen; an einem Tage wie dem heutigen, wo die Gemüter aufgeregter sind, geschehen leicht Übergriffe.“

„Gewiß“, beeilte er sich, ihr zu versichern, „man darf solchen Überschreitungen nicht zu viel Gewicht beilegen! Doch Sie könnten heute leicht noch ferneren Belästigungen ausgesetzt sein; wollen Sie mir daher erlauben, Ihnen das Geleite zu geben.“

„Ihr Dienst wird Sie in Anspruch nehmen“, suchte sie abzuwehren.

Eine Falte zeigte sich auf seiner Stirn. „Mein Dienst ist für die nächsten Stunden erledigt“, gab er gemessen zurück; „ich stehe zu Ihrer Verfügung. Oder legt der Krieg, der die Nationen trennte, auch eine Kluft zwischen früherer Bekanntschaft, so unausfüllbar, daß mein einfacher Ritterdienst selbst zurückgewiesen wird?“

Sie schüttelte abwehrend den Kopf und trat an seine Seite. „Das Haus der Marquise d'Aubertin, meiner Tante, liegt Rue Rivoli; ich werde Ihnen dankbar sein, wenn Sie uns dahingeleiten wollen“, antwortete sie und ging mit raschen Schritten vorwärts.

Er blieb neben ihr und bog in eine der unbelebteren Straßen ein, um stillen es dem klugen Takt der jungen Försterstochter dankend, daß sie sich bei beiden zurückhielt.

Der Gesang unserer Singvögel.

Von G. Heide.

Es ist doch ein Unterschied, ob man den Gesang eines Vogels im Käfig hört oder ob das Vogellied in der freien Natur ertönt. Das Lied da draußen ertönt uns fröhlicher, sorgloser, inniger zu klingen als das des Käfigvogels. Man spricht ja so viel von einer Tierseele; dieser Unterschied im Gesange könnte schon auf eine Tierseele schließen lassen.

Wenn die Zugvögel im frühen Frühling wieder in die alte Heimat zurückkehren, dann ertönen die Lieder des Männchens, um dem Weibchen kundzutun, wo ein Gefährte zu finden ist, denn bei manchen Vogelarten wandern die Geschlechter getrennt. Das Lied der Nachtigall ertönt in der Nacht, denn das Weibchen kommt auch durch die Nacht geflogen. Der Vogelgesang hat einen wichtigen Zweck; gewiß, der Vogel muß da singen. Nun hat sich ein Vögelchen zusammengefunden, aber der Gesang tönt fort, ja, er ist sogar schallender geworden; denn nun gilt es, dem Nebenbuhler zu sagen, daß er sich nicht um das bereits verjagte Weibchen zu bemühen braucht und, soll's nicht harten Kampf geben, er sich ein anderes suchen möge. Weiter aber, und das ist bei solchen Vogelarten der Fall, die einen bestimmten Bezirk einnehmen, soll der Gesang den Artgenossen verkünden, daß der Platz, der für ein zweites Paar und seine späteren Jungen nicht Nahrung genug bietet, bereits besetzt ist. Das muß der Vogel durch seinen Gesang kundtun. Und dann kommt die schöne Zeit des Nestbauens und des Brütens. Der Gesang ertönt nun in seiner höchsten Vollkommenheit, glühend, lodend, werbend; und das Weibchen sitzt auf dem Neste und hört den wunderlieblichen Tönen beseligt zu. Wenn aber die nimmer-sattende Schreihähe im Neste sitzen und immer und immer wieder den Schnabel aufsperrt, dann bleibt nicht viel Zeit mehr, zu singen, aber wenn der Tag oder der Abend gar zu schön ist, dann bleibt auch noch so viel übrig, daß noch rasch ein lustiges Lied dahingeschmettert werden kann.

Daß das Singen beim Vogel auch vielfach Gemütsache ist, das möchte auch sein Gesang beim schönen Wetter beweisen. Wie klingt das Lied der Lerche und der Schlag des Buchfinkens so hehrhaft, wenn die Sonne den Frühling bestrahlt. Bei kaltem, regnerischem, unfreundlichem Wetter verkümmen die meisten der gesungenen Lieder, dagegen singt die Nachtigall auch gerne, wenn der Frühlingsregen herabtrüffelt, aber der richtige, wohlige Frühlingsregen. Die Witterung hat sogar einen großen Einfluß auf das Singen der Vögel. Ich habe darüber einige zuverlässige Aufzeichnungen gemacht, die hier folgen mögen.

Viele Vögel singen gleich nach dem Erwachen ihr Morgenlied. Dieser Gesang beginnt so regelmäßig, daß man die Uhr danach stellen könnte. Allerdings ist das nicht so zu verstehen, daß das Hausrotschwänzchen etwa um 4 Uhr, der Buchfink um 4.20 und die Schwarzdrossel um 4.40 ihr Lied beginnen, sondern mit dem Längerverweilen der Tage erwacht der Vogel früher, und somit stimmt er auch regelmäßig früher seinen Morgengesang an. Diese Regelmäßigkeit ließe sich besonders genau bei den aufgezogenen Vögeln herausfinden. Dann aber auf einmal wird die Regel unterbrochen, hier auf einen Tag, etwas weiter wieder auf mehrere, um dann wieder in ganz bestimmten Abständen das Fortschreiten des frühen Morgengesanges anzugehen. Woher nun diese Unterbrechungen? Es waren trübe oder Regentage, die die Vögel veranlaßten, ihren Gesang später als sonst zu beginnen; oft auch war es nur ein laues Zwischendrin, das nicht zu dem erwarteten Liede auszuwachen wollte und bald verstummte. Der Vogel war zum Singen nicht aufgeleitet, das trübe Wetter wirkte auf seine Stimmung.

So verschieden der Gesang bei den verschiedenen Vogelarten ist, so verschieden ist er auch bei der einzelnen Art. Und zwar treten die Unterschiede um so deutlicher und manniglicher hervor, je reicher und ausgebildeter der Gesang der Art ist. Den vollkommensten Gesang hören wir bei der Nachtigall. Das ist ein Wundergesang, das

uns die Natur bietet. Wer aber nur mit ein wenig Aufmerksamkeit diesen Wundertönen lauscht, wird schon bald einen Unterschied zwischen dem Singsang der verschiedenen Nachtigallen herausfinden. Anders ist der Nachtigallenansatz der Sängerin am Rhein, anders der der Nachtigall aus den Bergen und Tälern am Neckar. Gewiege Kenner des Vogelgesanges finden es schon heraus, ob die Wiege der im Käfig singenden Nachtigall in Ungarn oder in den bayrischen Wäldern gestanden hat.

Welch unermüdlicher Sänger ist doch der Buchfink! Ist auch sein übermütiges Lied nicht so kunst- und seelenvoll wie das der Nachtigall, so gewinnt es dadurch an Wert, daß es oft bis in den Herbst hinein ertönt, daß es dann noch ertönt, wenn die Nachtigall schon wieder vergessen ist. Das Buchfinkenlied besteht aus einer Strophe, die so recht geeignet ist, in Worte geäußert zu werden. Der Volksmund hat es denn auch übernommen, dem lustigen Schelmlied Worte unterzulegen. Hier tritt nun am deutlichsten der Unterschied in dem Schlage der Finken hervor. Denn wenn es z. B. in einer H. ingegend heißt: „Bitterche, Bitterche, wüßte ich ins Wirtshaus gehn?“ dann lassen sich diese Worte bei dem Buchfinkenlied in einer andern F. eingependelt oder gar in Westfalen nicht vereinen, ja sie passen nicht einmal für alle Finken in ein und dieselben Gegend. Und trotz dieser Unterschiede, wer erkennt nicht sofort den hellen, sammetartigen Buchfinkenansatz! Daß das Volk

doch mit dem Vogelleben verwachsen, daß es seine Freude an dem Vogelgesange hat, das bezeugen die vielen Verse, die dem Vogelgedichte unterlegt werden. Wer kennt nicht den lieben Sang unserer Hausfinken und die innigen Worte, in die er überseht wird: „... als ich wiederkam, war alles leer.“ Und die Turmfalken jauchzen: „Seri — wir sind wieder hier!“

Einem wunderbaren Gesange hören wir von der Feldlerche. Das ist nur ein Jubeln, ein helles Klitzern in die blaue Himmels Höhe; man kann es sich nicht anders vorstellen: es müssen Dankeslieder sein. Und wie paßt dieses Lied in die Landschaft hinein! Es gehört zu den sonnenüberglänzten Saatenfeldern und Wiesen. Im Walde, aus dem dichten Laube heraus, würde es nicht so sehr das Gemüt ergötzen. Das etwas melancholische Lied der Heideleerche, das mit seinen innigen, süßen Tönen von dem der Feldlerche so sehr verschieden ist, wie stimmt es zu dem verdünnenden Reiz der Heide, über die es hinwegweht wie der Duft der Heidekräuter und der melancholische Hauch der Einsamkeit! Zu den beliebtesten Hauptliedern gehört auch die Schwarzdrossel. Das

ist ein Lied, das so recht in ein Märchen paßt. Dieser Vogel hat im Laufe der Jahre seine Lebensweise insofern geändert, daß er sein früher scheues Wesen abgelegt und seinen Aufenthaltsort vom Walde vielfach in die Städte, in die unruhigen, qualmenden, nervösen Städte verlegt hat. Und sonderbar, man möchte fast sagen, daß er sich dort mehr, viel mehr verbreitet, als früher im Walde, daß auch sein Gesang dort häufiger ertönt als in der Waldes Einsamkeit. Da möchte ich doch noch eher den Vireo, die Goldammer, als diesen Märchenvogel bezeichnen; sein goldenes Gefieder und sein glotzreiner Ruf prägen ihn ja dazu. Für tie en Auf, denn die wenigen Töne kann man wohl so nennen, hat denn auch der Volksmund Worte gefunden: „Peter auf'm Bureau!“

Es sind aber nicht nur die hervorragenden Sänger, die sich unserer besonderen Aufmerksamkeit erfreuen; auch die schlichten Lieder des Rotschwänzchens oder des Zaunfinkens sind mir so wertvoll wie der Sang der Nachtigall.

Es ist schon eine Reihe von Jahren her, da benützte ich häufig zu meinen Spaziergängen eine Landstraße, die, etwa zweiundert Schritte davon entfernt, an einem Walde vorbeiführte. Wie ertlang aus diesem zur Frühlingszeit der Vogelgesang! Hunderte von Vögeln schienen gleichzeitig zu singen und ein Konzert zu geben. Und heute? Nur vereinzelter Vogelgesang ist zu hören, und die wunderbaren Vogelchöre von früher schweben wie ein Traum durch das Erinnern.



Die Amsel oder Schwarzdrossel (Turdus merula).
Oben Weibchen, unten Männchen.

Von Fremden Sitten
 Porten von Miltner



Verlag der Photographischen Union in München.

Erste Liebe.

Nach dem Gemälde von Karl Hoff.

Mädel, heut' Abend am Gartenmaun
 Mädel, ich dir tief in die Augen schaun
 Und ein Wörtlein, ein liebes, dir sagen!
 Wenn der Sommerwind geht so süß und leicht
 Und der Mond in goldener Fülle leuchtet,
 Ist die Zeit zu den seligsten Fragen.
 Mädel, wenn sich kein Lüftlein mehr regt
 Und dein Herchen in heimlicher Sehnsucht schlägt,
 Dann husch' über den schwellenden Rasen!
 Ach, Mädel, wir beide dann ganz allein ...
 Von fernem Fenstern ein Lichterchein:
 Da schwachen die Tanten und Basen!

Mädel, was sinnst du und senkst dein Gesicht?
 Siehst du die lachenden Lande nicht
 Und das wonnige Blühen der Rosen?
 Wenn der Sommer im Dufte der Blumen träumt,
 Dann, Mädel, nicht länger gezagt und gesäumt,
 Dann küß den Gefellen, den losen!

Mädel, nun lachst du schon schelmisch und heil,
 Reichst mir zum Abschied dein Händchen noch schnell
 Und bist verschwunden im Flieger.
 Ich aber schwenke jauchend den Hut:
 Nun weiß ich, Mädel, du bist mir gut,
 Und am Gartenmaun sehn wir uns wieder.

Aus „Weichseltrauben“ von Bruno Pompeck. Verlag von W. Rohlhammer, Stuttgart.

25 Jahre Schutztruppe in Deutsch-Südwestafrika.

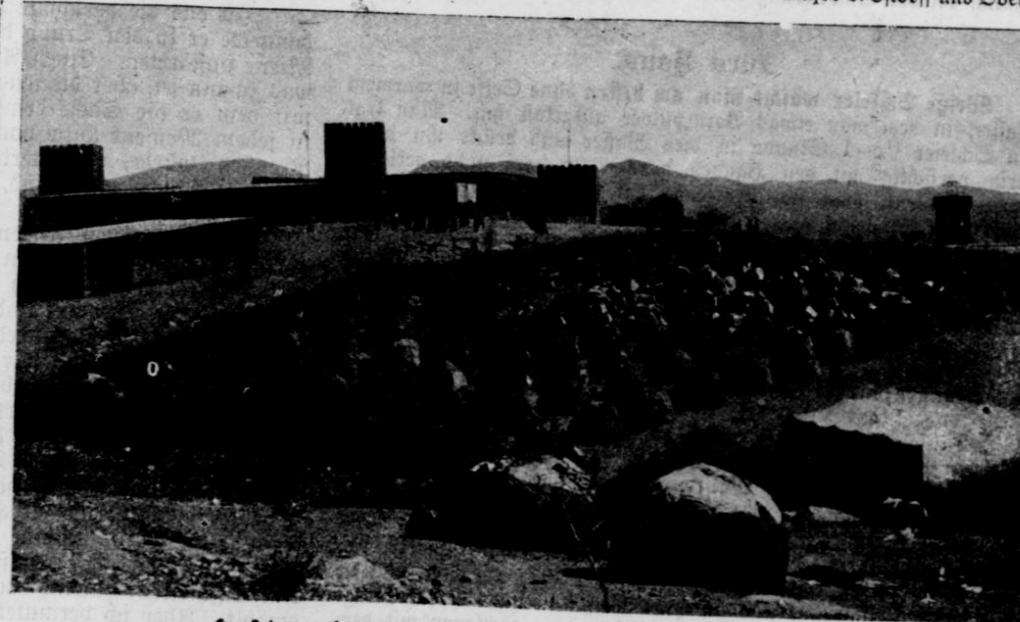
Als Gründungstag der Schutztruppe in Deutsch-Südwestafrika gilt der 16. April 1889. Nachdem der deutsche Kaufmann Lüderitz in Angra Pequena (Lüderitzbucht) als erster Fuß gefaßt, gingen seine Besitzungen schon 2 Jahre später, 1885, an die Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika über. Zum Schutz dieser deutschen Gebiete ordnete Kaiser Wilhelm am 16. April 1889 die Bildung einer staatlichen Truppe an, die Hauptmann E. v. François als Führer bekam. Die Truppe bestand



Gebirgsgefecht auf dem Marsche in Deutsch-Südwestafrika.



Generalmajor Leutwein.



Ansicht der gefangenen Eingeborenen neben der Feste Windhoek.

aus 21 Köpfen, wurde aber schon im folgenden Jahre um 50 Mann vermehrt. Als die Mannschaften auf etwa 300 angewachsen waren, wollte François die Anerkennung der deutschen Schutzherrschaft durch Waffengewalt durchsetzen und überfiel den Hottentottenkapitän Hendrik Witboi im Jahre 1893 bei Hoornkraan. Von da an rächte sich dieser Eingeborenführer durch fortwährende Verlastigungen, namentlich unter François Nachfolger, Major Leutwein, der 11 Jahre lang (1894 bis 1905) Landeshauptmann, Gouverneur und Truppenkommandeur in Deutsch-Südwest war. Im Kampf gegen Hendrik Witboi, der sich im September 1894 unterwarf, durchzog Leutwein das Schutzgebiet und legte belebte Stationen an, die in den folgenden Jahren von großer Wichtigkeit wurden. 1896 und dann wieder 1898 waren erneute Unruhen zu beschwichtigen; beiderseits bedenklich aber war der im Norden und in der Mitte der Kolonie ausgebrochene Hereroaufstand, dem sich auch die



Hererosfamilie aus dem Aufstandsgebiet in Deutsch-Südwestafrika.

Hottentotten des Namalandes angeschlossen. Von 1904 bis 1907 dauerte dieser Krieg, und gegen 600 Mil. Mk. kostete die Niederwerfung der Eingeborenen das deutsche Heimatland. Unter gewaltigen Anstrengungen und vielen Verlusten, durch glückliche Erfolge, z. B. beim Waterberg und in der Stalatharivüste, wurden die Aufständischen mit ihren Führern Hendrik Witboi, Moronga, Morris und Simon Copper niedergebungen. Mit besonderer Auszeichnung müssen hier Generalmajor Leutwein, General d. Inf. v. Trotha, General d. Inf. v. Deimling, Generalmajor v. Estorff und Oberst

Leutnant v. Geydred (derzeitiger Kommandeur) genannt werden. In den folgenden Jahren, die dieser durch etwa 350 Gefechte beunruhigten Zeit folgten, wobei die Stärke der aktiven Truppe von 300 auf 16 000 Mann erhöht werden mußte, während es heute etwa 1900 Mann sind, konnte sich die Kolonie der Friedensarbeit widmen. Die Kolonie ist 835 100 Quadratkilometer groß (Deutschland und Italien zusammen genommen), von günstigen Gesundheitsverhältnissen, reich an Kupfer, Eisen, Diamanten, Marmor und vor allem an Rindvieh. Zu leiden hat die Kolonie unter Wasserteuerung, Heuschrecken, Nachfrösten und dem Fehlen von Arbeitskräften. Die angesiedelten Weißen sind etwa 15 000 Seelen stark, darunter mehr als 12 000 Deutsche; der Verkehr wird durch fünf fertige Eisenbahnen erleichtert. Derzeitiger Gouverneur ist seit 1910 Dr. Zeig, der in der Hauptstadt Windhoek seinen Sitz hat. Der wichtigste, aber erst durch Menschenhand angelegte Hafen ist Swakopmund.